

Von "Entweihung" bis Abriss – Konferenz diskutiert Umwidmung sowjetischer Ehrenmale

24 Mär. 2026 17:54 Uhr

Die Umwandlung der Berliner sowjetischen Gedenkstätten ist weiterhin ein Hauptanliegen polnischer und ukrainischer Kulturfunktionäre. Ein Diskussionsabend im polnischen Pilecki-Institut gab Aufschlüsse über mögliche Vorgehensweisen.



© Urheberrechtlich geschützt/Screenshot Poliecky Institute

Ein Kondom auf einem Kriegsobelisk (rechts im Bild) – die von einer ukrainischen Kulturfunktionärin favorisierte Technik der "Entweihung" der sowjetischen Ehrenmale in Deutschland. Links: Das Kriegerdenkmal in Treptower Park in Berlin.

Von Wladislaw Sankin und Astrid Sigena

Am [16. März 2026 diskutierte](#) Hanna Radziejowska, die Leiterin des Berliner Pilecki-Instituts, mit drei ukrainischen Gästen über die Zukunft sowjetischer Ehrenmale, insbesondere in Berlin. Eingeladen waren die Projektmanagerin [Wiktorija Feschak](#), die zum Kernteam von [Vitsche e. V.](#) gehört, die Kunsthistorikerin [Jewgeniia Moljar](#) von der TU Berlin sowie [Ksenia Malych](#), ihres Zeichens Programmdirektorin des [Promprylad Art Center](#) und Co-Kuratorin des ukrainischen Pavillons auf der Biennale in Venedig.

Die Veranstaltung ist nur eine der inzwischen vielen Konferenzen dieser Art, die in Berlin in den letzten Monaten stattgefunden haben. Den Auftakt bildete ein zweitägiges Forum am 6. und 7. November "Echos des Imperiums: Sowjetische Denkmäler und die Maschinerie der Desinformation" in der polnischen Botschaft – [RT DE berichtete](#). Am 23. Februar fand im Rahmen des "Cafe Kyiv"-Forums eine weitere prominent besetzte Diskussion unter dem Titel "Sowjetische Kriegsdenkmäler in Berlin: Abreißen oder

Erhalten?" statt. Es handelt sich also um eine groß angelegte intellektuelle Vorarbeit mit dem Ziel, sowjetischen Ehrenmalen ihre symbolische Kraft zu entreißen.

Der Titel der letzten Veranstaltung dieser Serie im Pilezki-Institut lautete auf Deutsch (in English gehalten und auf YouTube [abrufbar](#)): "Das Imperium schlägt zurück: Sowjetisches Erbe in der Bewaffnung des Gedächtnisses" – womit der russischen Seite ein missbräuchlicher Umgang mit der sowjetischen Erinnerungskultur zum Vorwurf gemacht wurde. Tatsächlich wurde im Laufe der Diskussion immer deutlicher, dass vielmehr die Panelistinnen und ihr deutsches Publikum die Monumente als Waffen zu gebrauchen trachten, um gegen die verhassten Russen vorgehen zu können.

Feschaks Vortrag machte den Anfang (ab 3:58). Sie erklärte, Kriegsgräber müssten selbstverständlich "mit Würde und Schutz" behandelt werden. Die sowjetischen Kriegsdenkmäler in Berlin dienten jedoch nicht der Trauer, sondern einer ideologisierten Machtpolitik, die Russland als Waffe einsetze. Ihrem Verein Vitsche, der in der Hauptstadt regelmäßig mit antirussischen Aktivitäten und Boykottaufrufen in Erscheinung tritt, sei es, die "ukrainische Subjektivität" in den Vordergrund zu rücken und die Monumente zu dekolonialisieren. Die Berliner Gedenklandschaft müsse Platz für die zehn Millionen zwischen 1939 und 1945 getöteten Ukrainer finden. Die Erinnerungsarbeit müsse bei den Toten ansetzen. Sie gelte es, in den Mittelpunkt zu stellen, samt der Republiken, aus denen sie stammten.

Feschak redet hier also eindeutig einer Ukrainisierung der Kriegsgräber das Wort. Eine Vorgehensweise, die später auch Moljar (58:18) befürwortete: Es sei ein notwendiger Weg, die Toten "nicht als rein sowjetische, sondern als multinationale, multikulturelle sowjetische Armee darzustellen".

Feschaks weitere Forderungen betrafen eine neue russophobe Neuausrichtung der Gedenkstätten: Die Funktion der Ehrenmale während der sowjetischen Besatzung (Sprachgebrauch wie im Original) sowie "ihre erneute Instrumentalisierung durch das heutige Russland" müssten beleuchtet werden. Drittens müssten die Nachkommen der Opfer einer angeblichen Auslöschung durch "sowjetische Homogenisierung" in die Gedenkarbeit eingebunden werden. Russische Organisationen dürften dabei in dieser Debatte nicht mehr "als legitime Stimme" anerkannt werden. Die Denkmäler seien – so Feschaks vierter Punkt – als Teil "eines umfassenderen Prozesses der Übergangsgerechtigkeit" zu betrachten. Das Fazit der Vitsche-Vertreterin: "Wenn diese Denkmäler in Berlin weiterhin stehen bleiben, dürfen sie in ihrer Bedeutung nicht unangetastet bleiben." Die Denkmäler müssten vielmehr symbolisch entwaffnet werden. Wie sich im Verlauf der Veranstaltung (1:25:30) herausstellen sollte, wird Vitsche "in Kürze" eine Petition starten, "um die Gedenkstätten neu zu kontextualisieren" und für ihre Neubewertung zu sorgen.

Die Kunsthistorikerin Moljar berichtete über ihre Forschungsarbeit (ab 15:12) und betonte (ab 20:52), dass sowohl das Tiergarten-Monument als auch das Denkmal im Treptower Park von Ukrainern geschaffen worden seien. Gemeint waren offenbar die berühmten sowjetischen Bildhauer Lew Kerbel, Wladimir Zigal (Tiergarten) und Alexander Wutetschitsch (Treptower Park), die auf dem Territorium des heutigen ukrainischen Staatsgebiets im späten Russischen Reich geboren worden waren und dort die ersten Monate (Kerbel und Zigal) oder Jahre (Wutetschitsch) ihres Lebens verbracht hatten. Wie auch viele andere Künstler oder Wissenschaftler, wurden auch sie formell nur qua ihrer Geburt auf dem Gebiet der späteren Ukraine posthum zu "Ukrainern" erklärt. Bestimmt wären auch sie sehr erstaunt zu hören, dass sie Ukrainer gewesen sind.

Die Referentin warnte davor, die sowjetischen Denkmäler einfach zu vernichten. Denn ihre Entfernung aus dem physischen Raum bedeute nicht ihre Neutralisierung, sie verblieben vielmehr im öffentlichen Gedächtnis und entfalteten ihre eigene Wirksamkeit. Ihr komme es darauf an, "sowjetisch" nicht mit

"russisch" gleichzusetzen, denn die Sowjetunion sei "ein multinationales politisches Phänomen" gewesen, ebenso auch ihre künstlerische Produktion. "Dekolonialisierung" müsse folglich "Wiederaneignung" des Erbes heißen.

Moljar ging auch (ab 23:22) auf einen aus ihrer Sicht vorbildlichen künstlerischen Umgang mit den sowjetischen Monumenten ein. Als mögliche Herangehensweise an die sowjetischen Denkmäler nannte sie unter anderem Sexualisierung und Ironisierung (ab 30:28). Humor und Ironie seien sehr wirksame Mittel, um etwas zu entheiligen und neu zu konstruieren. Moljar erwähnte zum einen die Künstlergruppe L'Urine Rouge, die einem Gedenk-Obelisk im Jahr 2022 ein riesiges Kondom übergezogen hatte. Ein beigefügter Text der Künstler brachte das Weltkriegsgedenken am 8. und 9. Mai mit sexueller Gewalt in Verbindung: An jenen Tagen würden Vergewaltiger geehrt.

Die Fotografien der Künstlergruppe [Ero Heroes](#) seien ebenfalls richtungsweisend. Sie zeigten sexualisierte Bilder von sowjetischen Mahnmalen. Hier (31:42) präsentierte Moljar das Foto einer leicht bekleideten Frau, die sich lasziv auf dem Schoß eines bronzenen Soldaten [räkelte](#). Gegen Stunde 1 kam sie dann konkret auf die Berliner Denkmäler zu sprechen und erwähnte lobend das Projekt eines Venezolaners, der das Denkmal im Tiergarten mit Sandsäcken hatte umhüllen wollen. Leider habe die Stadt Berlin den Vorschlag abgelehnt.

Auch Malych (ab 33:57) lehnte die Verwüstungen am Bestand der sowjetischen Relikte aufgrund der Dekommunisierung ab. Als diesjährige Co-Kuratorin des ukrainischen Pavillons der 61. Biennale in Venedig ging sie vor allem auf das von ihr betreute Kunstprojekt "Security Guarantees" mit dem "Origami Deer" aus Pokrowsk ein ([RT DE berichtete](#)).

Die Beiträge der ukrainischen Diskutantinnen litten unter einem vehementen inneren Widerspruch, den eine ZuhörerIn (offenbar selbst UkrainerIn) hervorhob (ab 1:11:20): "Einerseits haben wir dieses sowjetische Erbe, aber wir wollen es nicht vollständig annehmen. Wir wollen uns Teile davon aussuchen und für manche Dinge verantwortlich sein, für andere aber nicht." Tatsächlich legte die ukrainische ZuhörerIn den Finger in die Wunde. Wenn man die Autorenschaft (vermeintlich!) ukrainischer Künstler an den Mahnmalen betont und die Gräber der gefallenen Rotarmisten nationalisieren will, kann man nicht andererseits von einer angeblich notwendigen Dekolonialisierung mit der Ukraine als hilflosem Opfer des russischen Kolonialherren sprechen. Aber Logik ist leider nicht vonnöten, wenn der Russenhass zur Tat schreiten will.

Moljar (ab 1:34:12) kamen schließlich selbst Zweifel am ukrainischen Narrativ: Die Zerstörung der sowjetischen Kriegsdenkmäler in der Ukraine sei ziemlich brutal sowie vandalistisch verlaufen und habe unter dem Motto "Raus mit den russischen Soldaten aus der Ukraine" gestanden. Die Vandalen hätten also die toten Rotarmisten als "russische Soldaten" bezeichnet, "obwohl auf jedem Denkmal die Namen der Einheimischen standen, die im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen waren", "Ukrainer, die in diesen Dörfern lebten" und deren Angehörige immer noch dort lebten. Dennoch seien diese Denkmäler zerstört worden. Sie empfinde das als großen Widerspruch der ukrainischen Dekommunisierung.

Weitaus radikaler als die ukrainischen Diskutantinnen wollte übrigens die Berliner Zuhörerschaft mit den sowjetischen Ehrenmalen in Deutschland verfahren. Das erklärt sich aus dem Umstand, dass die auch die betreuten Künstler sich gewissermaßen von der Existenz der sowjetischen Kunstwerke nähren. Ist ein sowjetisches Ehrenmal erst einmal geschleift, lässt sich an ihm auch kein Kunstprojekt mehr ausführen. Damit wären natürlich auch Fördergelder passé.

Von solchen beruflichen Bedenken ist das deutsche Publikum weitgehend befreit. Dessen zumeist radikale Äußerungen wurden durchweg mit Applaus belohnt. Diese emotionalen Ausbrüche waren jedenfalls viel besser geeignet, eine Aussage über den geistlichen Zustand im russophoben politischen Vorfeld der Bundesrepublik zu treffen, als nebulös formulierte akademische Vorschläge von Kunstfunktionärinnen.

Eine ZuhörerIn (ab 1:06:40), offenbar aus dem Raum Frankfurt/Oder, beklagte, dass sich die Diskussion nur um die Denkmäler in Berlin drehe: "Aber wenn man sich einfach mal in den ostdeutschen Bundesländern umschaute, sieht es aus, als gäbe es überall sowjetische Friedhöfe, vor allem hier in Brandenburg." Bei ihr in Brandenburg gebe es "ein riesiges sowjetisches Denkmal" – "geradezu lächerlich groß". Offenbar empfindet es die ZuhörerIn als russische Unverfrorenheit, dass 1945 bei der Niederringung des Nationalsozialismus so viele Rotarmisten gefallen sind und ihre Gräber zuhauf in ihrer brandenburgischen Heimatregion liegen.

Es störe sie, dass der russische Botschafter "jetzt immer nach Brandenburg fährt oder letztes Jahr nach Torgau". Dabei stehe doch selbst auf einem DDR-Denkmal, dass es damals die ukrainische Sowjetarmee gewesen sei – gemeint hat sie wohl die Tatsache, dass der Vorstoß auf Berlin mit Soldaten der Ukrainischen Front der Roten Armee durchgeführt wurde, was nur einen geografischen Bezug darstellt: Sie selbst sei in Seelow zugegen gewesen, und es sei "einfach lächerlich" gewesen, was dort abgelaufen sei. Wie solle bloß man damit umgehen? Man sollte ihrer Meinung nach "in jede kleine Stadt fahren" und "etwas mit diesen Denkmälern oder diesen Friedhöfen machen".

Eine 55-jährige BerlinerIn und Memorial-MitarbeiterIn ergriff ebenfalls das Wort (ab 1:21:55) und forderte, endlich zur Tat zu schreiten. Sie selbst sei in Ostberlin geboren und habe ihre ersten zwanzig Lebensjahre hinter der Mauer gewissermaßen in einem öffentlichen Käfig verbracht. Die Deutschen sollten nicht immer jammern: "Wir können nichts tun wegen der Vier-plus-zwei-Verhandlungen!" Nach dem Vorbild der FriedensnobelpreisträgerIn Alexandra Matwejtshuk bei ihrem Cafe-Kyiv-[Vortrag](#) fordere sie mehr "intellektuellen Mut". Gerade die junge Generation solle sich nicht wegen der Zwei-plus-Vier-Verträge die Hände binden lassen. Es ärgere sie, wenn ihr Verein Memorial als "sowjetisch" bezeichnet werde: "Nein, wir sind Deutsche, und wir haben auch gelitten."

Ein Mann namens Marek (ab 1:26:19) setzte sogar die sowjetischen Mahnmale mit nationalsozialistischen Symbolen gleich: Man solle doch bezüglich der Sowjet-Relikte die deutschen Experten fragen, "wie sie mit den Symbolen ihres eigenen totalitären Systems umgegangen" seien. Er glaube nicht, dass es noch Nazi-Symbole auf den Gräbern deutscher Soldaten gebe. Vielleicht könne man also "die anderen totalitären Symbole von den Gräbern anderer Soldaten entfernen".

Deutlich wurde an der Pilecki-Veranstaltung: Es gibt einen radikalen Teil innerhalb der deutschen Gesellschaft, der die sowjetischen Mahnmale endgültig loshaben will und dabei ist, die Geduld zu verlieren. Die Frage ist nur, ob die deutschen Behörden bereit sind, offen gegen den Zwei-plus-Vier-Vertrag zu verstoßen. Letztendlich droht aber auch Gefahr von radikalisierten Einzeltätern. Es ist vielleicht kein Zufall, dass kürzlich eine Biografie über den "Panzersprenger von Karl-Marx-Stadt" [erschienen ist](#).

Entweihung der Denkmäler ist ein Vorzeichen des Krieges

Was geschichtsrevisionistische Wut zur Folge haben kann, lässt sich am Beispiel der Ukraine, Polens und des Baltikums sehen. Das eine Land hat sich schon in ein Kriegsgebiet verwandelt. Die barbarische

Zerstörung des Lenin-Denkmal in Kiew Ende 2013 öffnete die Pforten für weitere Gewalt und ebnete den Weg zum blutigen Staatsstreich und Bürgerkrieg im Osten der Ukraine. In den Folgejahren wurden Tausende weitere Denkmäler zerstört und Gedenkort geschändet. Nun ist die Ukraine eine Erinnerungswüste – und eine Landschaft des Krieges. Auch Polen und das Baltikum verwandeln sich aus einer Zone des Erinnerungskrieges in das Gebiet eines möglichen kinetischen Konflikts.

Auch für Deutschland ist die vorgeschlagene "Umwidmung" alles andere als harmlos. Sollten die Ehrenmale als schweigende Zeugen der Zeit einmal ihres Kontextes und ihrer ursprünglichen Bedeutung beraubt werden, gibt es ab diesem Moment kein Zurück mehr. Eine einzige vermeintliche "Kunstaktion", die ein Ehrenmal entweiht, kann zum Einfallstor für Manipulationen jeglicher Art und darauffolgende Verwahrlosung werden, die dann zum Grund für den Abriss "aus Sicherheitsgründen" wird.

Außerdem bergen diese Versuche ein zusätzliches Spaltungspotenzial für die deutsche Gesellschaft. Denn die Ehrenmale werden von vielen Deutschen und Gleichgesinnten aus Russland und anderen GUS-Staaten, übrigens auch aus der Ukraine, selbstverständlich vor Angriffen geschützt. So wird deutscher Boden zum Feld eines künstlich geschaffenen Kulturkampfes. Und die Tatsache, dass das offizielle Berlin an der Kriegserinnerung rüttelt, wird in Russland nur als das interpretiert, was es am wahrscheinlichsten ist, nämlich als neonazistisch inspiriertes (die "Vorschläge" kommen schließlich aus der banderistischen Ukraine) revanchistisches Treiben. Dass das einen weiteren Krieg nicht verhindert, sondern herbeiruft, liegt wohl auf der Hand.

RT DE bemüht sich um ein breites Meinungsspektrum. Gastbeiträge und Meinungsartikel müssen nicht die Sichtweise der Redaktion widerspiegeln